

Besucher der Biennale in Venedig

Mal verhindert ein ausgefeilteres Einlass-System das ganz große Gedränge vor den Türen der Neuen Nationalgalerie, die durchschnittliche Wartezeit beträgt nur noch 45 Minuten statt vieler Stunden – „und alle fragen uns besorgt, ob die Ausstellung wirklich erfolgreich ist“, sagt Mitorganisatorin Katharina von Chlebowski. Doch offenbar werden alle Erwartungen erfüllt. Auf die Kunstfreunde in Deutschland ist eben Verlass. Zufrieden zeigt man sich deshalb auch auf der Documenta in Kassel. Sie startete am 16. Juni und endet am 23. September. Bis zum Wochenende (und damit nach 43 Tagen) ließen sich etwa 280 000 Gäste blicken. Die Veranstalter der viel diskutierten – und fast schon umstrittenen – Ausstellung sind davon überzeugt, die Vorgänger-Documenta „auf jeden Fall“ einholen zu können: Damals, vor fünf Jahren, kamen in 100 Tagen insgesamt 650 000 Besucher. Als sonnigste und vor allem glamouröseste aller Kunstinszenierungen gilt die Biennale in Venedig: Dort werden vor der offiziellen Eröffnung die schicksten Feste gefeiert. Anschließend, wenn die feierfreudigen Sammler, Galeristen, Museumsleute und andere Preview-Gäste abgereist sind, wird es aber umso ruhiger. In den ersten 45 Tagen kamen gerade einmal 81 797 Besucher. Ein partylastiger Auftakt allein macht eben noch keinen Kunstsommer.

KUNST

„Ein Geschenk für die Kaczyńskis“



Die polnische Kunsthistorikerin Nawojka Cieslinska-Lobkowitz, 53, über die schwierigen deutsch-polnischen Beutegüter-Verhandlungen

SPIEGEL: In Krakau befinden sich Hunderttausende Handschriften aus der

ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek Berlin, darunter Hoffmann von Fallerslebens „Lied der Deutschen“. Warum werden diese Beutegüter nicht zurückgegeben?

Cieslinska: Ich mag dieses Wort „Beutegüter“ nicht. Es macht uns Polen wütend, denn die Polen haben, anders als Stalins Rote Armee, keine Kunstwerke geraubt. Polnische Bibliothekare haben damals nach NS-Raubgut gefahndet, dabei die von den Deutschen nach Niederschlesien verlagerten Bestände gefunden und nach Krakau gebracht.

SPIEGEL: Ist Polen nicht ebenso wie Deutschland zur Rückgabe von völkerrechtswidrig geraubten Kunstwerken verpflichtet?

Cieslinska: Natürlich gibt es die Haager Konvention. Doch letztlich ist das keine juristische, sondern eine politische Entscheidung, und da gab es schon Probleme, bevor sich die deutsch-polnischen

Beziehungen in den letzten Jahren verschlechterten.

SPIEGEL: Der polnische Beute-Experte Włodzimierz Kalicki hat die in Krakau liegenden Manuskripte von Mozart und Bach als „Geiseln“ bezeichnet.

Cieslinska: Ich teile Kalickis Meinung nicht. Aber auch die Äußerungen des deutschen Verhandlungsführers Tono Eitel sind ein Geschenk für die Kaczyńskis. Eitel sagt, es gebe keine polnischen Raubgüter in öffentlichen Sammlungen in Deutschland. Das stimmt nicht. Die Universität Heidelberg etwa besitzt ein Bild von Guardi, das während des Warschauer Aufstands aus dem dortigen Nationalmuseum gestohlen wurde. Die deutsche Seite sollte alle aus Polen geraubten Kunstobjekte zurückgeben und sie nicht als Paket in einem Kuhhandel betrachten.

SPIEGEL: Deutschland hat bereits zahlreiche Kunstwerke zurückgegeben: den Posener Goldschatz, den Ferber-Altar.

Cieslinska: Die Rückgabe des Posener Schatzes, einige alte Ringe und Münzen, war ein taktischer Schachzug der Deutschen. Die Rückgabe aller polnischen Kunstwerke ohne Bedingungen, das wäre eine symbolische Geste an die polnische Öffentlichkeit. Kulturgüter haben eine große symbolische Bedeutung. Da darf man nicht kleinkariert feilschen.



Winge in „Auf Anfang“

„Auf Anfang“ erzählt von jungen Osloer Bohemiens, die mit skandinavischem Punkrock aufgewachsen sind, sich als Literaten versuchen und wie späte Söhne der französischen Nouvelle Vague wirken. Phillip (Anders Danielsen Lie) bezahlt den schnellen Erfolg seines Romandebüts mit einer Psychose und klammert sich an die elfenhafte Kari (Viktoria Winge); Erik (Espen Klouman Høiner) kämpft mit dem Kulturbetrieb und den eigenen Erwartungen. Regisseur Joachim Trier beweist in seiner Coming-of-Age-Geschichte außerordentliches Feingefühl für jene Phase des Erwachsenwerdens, in der die Wahrchein-

Kino in Kürze

lichkeit, dass man sich vor Verzweiflung vom Dach stürzt, etwa gleich groß ist wie die, sich Hals über Kopf zu verlieben.

„Der rote Elvis“ hieß Dean Reed, war US-Amerikaner und sang in der DDR antikapitalistischen Rock'n'Roll. Ostdeutsche Prominente wie Egon Krenz und Armin Müller-Stahl geben in Leopold Grüns Dokumentarfilm Auskunft über den 1986 ver-



Reed (1970)

storbenen Musiker und überzeugten Linken, der mit Salvador Allende und Jassir Arafat befreundet und Anfang der siebziger Jahre in die DDR übersiedelt war. Hinter dem Eisernen Vorhang versuchte Reed mit zweifelhaftem Erfolg vorzuführen, dass internationale Solidarität sexy und der real existierende Sozialismus welttoffen sein können. Das materialreiche Porträt zeigt die skurrile und mitunter monströse Seite einer kulturellen Aufrüstung, ohne die Tragik eines von Chefideologen vereinnahmten Idealisten ganz erlassen zu können.